



Zwölfter Jahrgang.

Kalbidrucker Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Velinpapier 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu (K. K. Hof- und Staatsdruckerei), außerhalb des Wasserthores, in E. Millers u. F. Tomalos Kunsthandl. in Pest u. b. g. Postämtern.

12.

Donnerabend, 9. Februar.

1839.

Verschiedene Urtheile über verschiedene Frauen.

Wie selten die Frauen an den Männern innere gute Eigenschaften lieben, geht am meisten aus der wenigen Notiz hervor, die sie, selbst von gleichem Alter, von einem vierzigjährigen Manne im Vergleich mit hübschen jungen Männern nehmen.

Man sagt den Männern oft, um sie an eine oder die andre Frau zu setzen, sie ist sehr liebenswürdig. Man sollte lieber sagen, sie ist sehr liebend, weil es mehr Männer gibt, die geliebt sein, als die lieben wollen.

Eine häßliche, herrschsüchtige Frau, die gefallen will, ist ein Armer, der befehlt, daß man ihm Almosen geben soll.

Wenn die Frauen einen jungen, hübschen Mann um eine andere Frau geschäftig und zuthunlich sehen, setzen sie in der Regel voraus, daß diese Frau nicht grausam sei. Es läßt sich hieraus ein fataler Schluß ziehen.

Marivaux meint, daß auch der Styl ein Geschlecht habe, und man die Frauen an einer Urfaß erkennen könne. Dieses gilt weniger vom eigentlichen Schriftstellern der Frauen, denn in ihrer Autorschaft liegt immer schon etwas Männliches, als besonderes von ihrem Briefschreiben. Dain sind sie oft Weisere, und es gibt mehr Sevigne's unter ihnen, als man glauben sollte.

Hippel, der unter andern über die Ehe und die bürgerliche Verbesserung der Weiber so gut geschrieben hat, stellte einmal die Behauptung auf, Frauen könnten keine Briefe schreiben, ohne ein Postskript hinzuzufügen. Eine Dame, welche dieser Behauptung widersprochen hatte, schrieb bald darauf an ihn, und unter dem Briefe stand das Postskript: Ist das nicht ein Brief ohne Postskript?

Es kostet den Weibern wenig, zu sagen, was sie nicht fühlen, fast so wenig, als den Männern, zu sagen, was sie fühlen.

Die Herzogin von Bourgogne, Gemahlin des Enkels Ludwigs des Bierzehnten, eine sehr geistvolle und muntere Prinzessin, erklärte einst dem alten König und seiner geliebten Maintenon grade in's Gesicht, warum in der Regel die weiblichen Regierungen den männlichen vorzuziehen wären. Das kommt, sagte sie, daher, daß unter den Fürsten die Weiber, und unter den Fürstinnen die Männer regieren. Der König und seine alte Schöne waren gerecht und gutmüthig genug, diese Behauptung für wahr zu erkennen und zu belachen.

Wallenstein sagt in Schillers Drama zu seinen Freunden:

„Seid Ihr nicht wie die Weiber, die beständig zurück nur kommen auf ihr erstes Wort, wenn man Vernunft gesprochen Stundenlang.“

Und wahrlich er hat Recht; dem logischen Wege ist wohl unter tausend Frauen kaum eine von einer unrichtigen Ansicht zurückzubringen; sie, die den Verstand wirklich im Herzen haben, sind nur durch Einwirkung auf das Herz zu überzeugen und zu berichtigten.

Der schönste, ächteste Werth einer Frau liegt nicht in ihren geselligen, sondern in ihren häuslichen Vorzügen. Jener Engländer sagte von einer Französin, die sich durch artiges aber ungediegenes Geschwätz, durch muntere Beweglichkeit und dergleichen in einer Gesellschaft sehr angenehm zeigte: Elle est fort drôle ici, mais que fait on de cela à la maison. (Sie ist hier recht drollig, aber was macht man damit zu Hause.)

Der Mann bewegt Himmel und Erde gegen ein Weib, das ihn zu lieben aufhört und gibt sich zufrieden. Das Weib macht viel weniger Aufhebens über die Unbeständigkeit des Mannes, bedarf aber viel längere Zeit, um sich zu trösten.

Ueber Neubauten in großen Städten.

Einem Berliner Blatte entnehmen wir folgende Betrachtungen, da sie wohl auch auf andere große Städte und namentlich auf Vests anwendbar wären.

„In keinem vorhergehenden Jahre möchte in Berlin so viel gebaut sein, als in dem vorigen. Der auffällig schöne Winter erlaubte die Fortsetzung und Vollendung der größten Bauten; selbst solche, die im Spätherbste erst begonnen worden, sind bis zum Dach geführt. In unsern Hauptstraßen sieht man kolossale Häuser sich erheben, die jetzt noch vereinzelt dastehen, es aber nicht lange bleiben werden; denn die Nachbarhäuser, die bis dahin groß waren, werden nicht zurückbleiben wollen, und die helle Physiognomie unserer breiten Straßen wird sich bald verändern, wir werden tiefe und hohe Straßen wie in Leipzig, Dresden, Wien u. s. w. erhalten. Doch ist hier noch keine Gefahr; es bleibt verhältnißmäßig gegen andere Städte noch Luft genug, auch wenn die Höfe und Gärten noch enger und höher gebaut werden. Wie sich hier im Innern Berlin vergrößert, bleibt dem Auge des Publikums, wenn es nicht auf die Thürme und Dächer steigt, verborgen. Aber der Zuwachs ist nicht minder bedeutend, als der augenfällige vor den Thoren. Die Schulgartenstraße, die neue Querstraße im

Stere
per'sche
räumlich
die Mi
in diese
lin ist.
abzuwa
niß wol
Wachen
Wer da
haut, o
terstüch
nungen
hohe W
sich nur
Doch vi
wer sich
Miethy
Quartie
de, daß
Hausung
Miether
Frost n
habender
fünffzig
Selbst k
und ihre
Schlafzi
gel, Be
then, w
men die
welche in
tier dara
ser, um
einträgli
Häuser r
für Miet
auch eini.

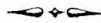
Das
die daran
samen B
spielen;

Spielgarten, die großen Bauten in der Bellevuestraße, auf dem ehemaligen Kempfer'schen Grundstück, der Potsdamer Straße und um den Eisenbahnhof fassen räumlich die Bevölkerung einer kleinen Stadt. — Wo sollen die Menschen, wo die Miether herkommen? hört man fragen. Möglich, daß durch einige Quartale in diesen Revieren mehr Miethzettel aushängen, als gewöhnlich der Fall in Berlin ist. Aber es wird nicht nöthig sein, den Aufwuchs einer neuen Generation abzuwarten. Ob der Wohlstand wächst, ist eine zweifelhafte Frage, das Bedürfnis wohlhabender Familien nach wohlgefälligen Quartieren ist aber unstreitig im Wachsen. — Allein ein anderer Mißstand macht sich mehr und mehr fühlbar. Wer da baut, ob er Geld hat oder keines, ob er mit eigenem oder fremdem Geld, oder selbst herrschaftlich wohnt und lebt, oder in einem gedrückten Hinterstückchen seine Pläne und Rechnungen macht, erbaut nur herrschaftliche Wohnungen, weite, hohe Räume, Balkone, Altane u. s. w., und rechnet nur auf hohe Miethpreise. Wer aber baut für die Armen? — Oder vermehren sich nur die wohlhabenden Familien, und die Armen nehmen in Berlin ab? — Doch vielleicht ist für diese, was eigentlich Arme sind, noch gesorgt, obgleich, wer sich der Mühe unterziehen wollte, die Räume und die Qualität und die Miethpreise der kleinen Wohnungen etwa im Voigtlande mit denen der großen Quartiere in der Friedrichsstadt zu vergleichen, zu seinem Besremden finden würde, daß diese großen Quartiere, bei weitem billiger sind, als jene kläglichen Behausungen, in denen Tapezieren und Malen fremde Begriffe sind, und wo des Miethers erste Sorge sein muß, die Rigen und Mauerlöcher gegen Wind und Frost mit Moos, Heu und Lumpen zu verstopfen. — Aber zwischen Wohlhabenden und Armen ist eine große Mittelklasse, die, welche Wohnungen zwischen fünfzig und hundert Thalern bezahlen kann. Wer baut für diese Häuser? — Selbst kaum die, welche auf den Höfen bauen. Sie wollen nicht kleine Miether, und ihre großen Flügelbauten dienen nur, die Quartiere im Vorderhause durch Schlafzimmer, Speisesäle und Küchen zu vergrößern. Hier ist wirklicher Mangel, Bedürfnis. Wer sich davon überzeugen will, erkundige sich bei Hauswirthen, welche kleine Wohnungen zu vermietthen haben. Um die Quartalszeit kommen die Anfragen ordentlich bittweise. Nur die älteren Häuser, oft nur die, welche in Verfall gerathen, haben solche Wohnungen, um ein größeres Quartier daraus zu bilden. — Vor Jahren wurden die Wülknig'schen Familienhäuser, um dem Bedürfnisse ihrer kleinen Leute abzuhelfen, erbaut. Es war eine einträgliche Spekulation. Sollte es keine, und eine ehrenwerthere, jetzt sein, Häuser mit Mittelwohnungen für die respektable Mittelklasse zu erbauen, d. h. für Miether, die nicht große Räume, aber Reinlichkeit, Luft, Ordnung und auch einigen Komfort verlangen? —

Eine Wohnung.

Das nächtliche Trinkgelage war zu Ende und die jungen gnädigen Herren, die daran Theil genommen, liefen auf die Straße hinab, um irgend einem ehrsamem Bürger der Stadt Paris noch um diese späte Stunde einen Streich zu spielen; — es war lange vor der Revolution, und die jungen gnädigen Herren

hurften sich damals viel herausnehmen. Da ihnen kein Abenteuer aufstieß, portierten sie weiter, von Strafe zu Strafe, bis sie in der engen, einsamen rue St. Jean von den gesetzten Tönen eines alten Kontretanzes angenehm überrascht wurden. Sie schauten auf und sahen die Fenster des dritten Stoks glänzend erleuchtet. Da oben, riefen sie einstimmig, da oben tanzt man — hinauf, tanzen wir mit. Sie eilten hinauf, und zogen die Stöke. Ein Mann von gutem Aussehen öffnete. Mein Herr, sagte Lally zu ihm, derselbe Herr von Lally, der sich durch sein unglückliches Kommando in Indien eine so traurige Berühmtheit erwarb, beruhigen Sie sich, wir sind keine Diebe. Wir sind prächtige Kerls, die das Vergnügen und den Tanz lieben. Der Zufall führte uns in Ihr Quartier. Wir hörten die Musik, konnten nicht länger widerstehen, und bitten Sie nun um die Erlaubniß, bei Ihnen zu tanzen. Weisen Sie unsere Bitte nicht zurück! Ich stehe für das Benehmen meiner Kameraden; sein Sie versichert, daß wir keine Veranlassung zu Klagen geben werden. — Mit vielem Vergnügen, meine Herren, aber vor Allem werden Sie doch wissen wollen, bei wem Sie sind? — Was liegt daran? An Ihrer Art zu reden erkennt man den Mann von guter Erziehung, wir glauben bei Ihnen am rechten Ort zu sein. — Nochmals, meine Herren, ich muß Ihnen sagen, mit wem Sie sprechen. — Wer sind Sie denn? — Ich bin der Scharfrichter; meine Tochter hat den Sohn eines meiner Kollegen geheirathet und wir feiern die Hochzeit unter uns. Die jungen Herren bedachten sich einen Augenblick, aber ihre Aufgeregtheit gewann bald die Oberhand. — Mein Herr, riefen sie, es soll uns freuen, hier Ihre Bekanntschaft zu machen. Ihr Son, Ihr Benehmen, versöhnt uns zum Voraus mit Ihnen, obwohl wir Ihrem Geschäft sonst eben nicht viel Angenehmes nachsagen können. Erlauben Sie uns, die einzige Gelegenheit, die wir wohl je haben werden, mit Ihnen zusammen zu treffen, bestens zu benutzen. — Sie wurden eingeführt. Als seine Leute entschuldigeten sie sich bestens wegen der verursachten Störung; dann ließen sie sich den Neuvermählten vorstellen, engagirten die schönsten Weiber und tanzten. Lally allein tanzte nicht. Er war ernst, traurig geworden, ohne zu wissen warum. Mit unverhehltem Interesse fragte er den Hausherrn: Sie vollziehen doch nicht die Exekutionen, mein Herr? — Gewöhnlich nicht, ich habe meine Gehilfen; indes muß ich dabei sein. Wenn jedoch der Verurtheilte ein großer Herr wäre, wie Sie, so würde ich keinen meiner Gehilfen zulassen. Ich würde mir eine Ehre daraus machen, würde es für meine Pflicht halten, ihn selbst hinzurichten. Lally lächelte gezwungen. — Was mich anbetrifft, sagte er leise, so werde ich Sorge tragen, Ihnen die Mühe zu ersparen. — Düstere Ahnung ergriff ihn; vergebens fragten seine Gefährten nach der Ursache seiner Traurigkeit, vergebens suchten sie ihn zu erheitern. Nachdenkend verließ er die Gesellschaft. Lally nahm einige Zeit darauf Dienste in Indien. Gibt es Ahnungen? Fünfzehn Jahre nach dieser Begebenheit wurde der General Lally, der Ergouverneur der französischen Besitzungen in Indien, geknebelt auf den Greveplatz geführt, und derselbe Scharfrichter, den er in jener Nacht gesprochen, schlug ihm das Haupt ab. Der Sohn dieses Mannes, der jezige Pariser Scharfrichter, hat die Geschichte erzählt.



Meiten
Hferber
Dftma
men,
Berfuch
tel un
kopp lä
Zweite
mit ein
größte

gerichte
bessen r
gelernt
andere
da die
nen an

M

Pe ft
Eine de
uns der
Nachtw
ger Ne
Szene.
zur Sei
f. l. H
Erzherz
leuchtet
blikum
von fü
haucht
Geschm
gewöhn
duktion
len Ch

Die Reitkunst der Indianer.

Auf nichts sind die Indianer stolzer, als auf ihre Geschicklichkeit im Reiten. Da sie fast immer im Sattel sind, fühlen sie sich auf dem Rücken des Pferdes so behaglich, als wenn sie auf dem Fußboden ihrer Wohnung säßen. Oftmals ist es der Fall, daß zwei oder drei kleine Jungen ein Pferd umschwärmen, das harmlos auf der Haide weidet und nach allerhand Schmeicheleien und Versuchen sind sie so glücklich, das Pferd zu besteigen, dann jagen sie ohne Sattel und Zaum, nachdem durch ihr Jubeln und Schreien das Pferd in vollem Galopp läuft, wie rasend dahin, indem der Vorderste sich an den Mähnen, der Zweite an diesem und der Dritte am Zweiten festhält, und dies alles geschieht mit einer Sicherheit, die jeden Andern, nur nicht einen Indianer, in das größte Erstaunen setzen würde.

Merkwürdiger Instinkt.

Ein Jagdhund, dessen Vater und Mutter zur Verfolgung der Irtisse abgerichtet worden, und ein Wachtelhund, der von einem Hundepaar abstammte, dessen man sich zur Schnepfenjagd bediente, begannen bald nachdem sie laufen gelernt hatten, ohne alle vorhergegangene Anweisung, der eine auf Irtisse, der andere auf Schnepfen Jagd zu machen; was um so mehr zu verwundern war, da die Beiden die von Ihnen verfolgten Thiere, nie gesehen. Man versuchte ihnen andere, entgegengesetzte Neigungen beizubringen, doch vergebens.

Aufsichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Pesth. (Die Nachtwandlerin.) Eine der trefflichsten Kompositionen, die uns der geniale Bellini hinterließ: „die Nachtwandlerin“, kam bei uns, nach langer Ruhe, am 6. d. M. neu in die Szene. Der äußere Schauplatz war, zur Feier des hohen Namensfestes Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Maria Dorothea, beleuchtet u. es fand sich ein großes Publikum ein. Die herrliche Oper, die von süßen glutvollen Melodien durchhaucht und überreich an Phantasie und Geschmak ist, wurde, wenn wir einige gewöhnliche Gebrechen einer ersten Produktion abrechnen, würdig u. zur vollen Ehre unserer Direktion exekutirt.

Die Titelpartie war in den Händen unserer hochbegabten Dem. Henriette Carl. Wir haben hierin die Kunstheroine Schröder-Devrient u. die gloriöse Wink in ihrer frischesten Blüthe auf unserer Bühne, jede in ihrer Art zu bewundern Gelegenheit gehabt; die Leistungen Beider sind noch ziemlich lebhaft im Andenken und wir können daher noch wohl entscheiden, daß die Carl die geistige Konzeption der Erstem und den unbestreitbaren Wohlklang der Letzteren in den schönsten Verein brachte; so daß die ganze Partie als ein abgerundetes dramatisch-musikalisches Gebilde dasteht, das in allen Kontouren u. Schattirungen eine beselende Einheit bewahrt. Frei von Affektation und Manier hielt sich Dem. Carl in den Marken

der Grazie und Natürlichkeit, ohne daß wir auch nicht im Geringsten das befehlende Feuer u. die Begeisterung im Vortrage vermiften. Die schwierigen Stellen, wie sie dieser Part so häufig bietet, führte sie mit ungemeiner Leichtigkeit durch u. nicht einen Augenblick verlor ihre Intonation einen Gran von ihrer Reinheit und Deutlichkeit. Die Auffassung der somnambülen Momente war besonders vortreflich und psychologisch-richtig; sie erfüllte jegliches Gemüth mit sehnsuchtsvoller Nahrung. In den heißen Finales entzückte sie durch anmuthsvollen und hinreißenden Gesang dermaßen, daß sie stürmisch gerufen wurde. — Hr. Stoll (Gwino) hat durch diese Parthie sich neuen Ruhm erworben. Er sang mit Schmelz und Ausdruck seiner reich dotirten Stimme, und wenn ihm auch im ersten Akt bei Anwendung der Kopfstimme hic und da etwas mißglückte, so war er im zweiten Akte, wo er mehr seine herrliche, kraftvolle Bruststimme geltend machte, ganz tabellos. In dem köstlichen Finale des ersten Aktes aber war Hr. Stoll wohl auch am köstlichsten, was ihm die wärmste Anerkennung u. die Ehre des Hervorrufens verschaffte. Auch am Schlusse des zweiten Aktes wurde er mit Dem. Carl gerufen. — Hr. Oberhoffer (Graf Rudolf) spielte mit helderstem Lust und glänzte im Gesange durch seine sonore, umfangsvolle Stimme und kunstgebildeten Vortrag. Mit seiner mittelalterlichen Kostümierung aber konnten wir uns nicht befreunden. Aus einigen Einzelheiten des Opernbuches zu schließen, scheint die Handlung mehr unserm modernen Zeitalter anzugehören. Hr. Oberhoffer ward indes verdientermaßen gerufen. — Dem. Rauch sang und spielte die kleine Intrigantinn Lise sehr verdienstlich. — Die Ehre, die unter unserer Direktion ein imposantes Corpus auf der Bühne bil-

den, von dem wir früher keine Idee hatten, hielten sich wacker und unser eminentes Orchester, unter der Leitung des Hrn. Schindelmeißer, entsprach allen Wünschen. — „Die Nachtwandlerin“ wird sich lange auf unserm Repertoire erhalten, und gewiß stets frische Genüsse gewähren.

München. Die neugegebene Oper „zum treuen Schäfer“, Text nach Scizbe, Musik von Adam, hat mehr angenehmes Sujet, als gute Komposition, und wurde nur wegen des meisterhaften Spiels der Dem. van Hasselt (Karoline), und Hrn. Bayer's (Coquerell), so wie der hübschen Dekorationen willen, beifällig aufgenommen.

Paris. Ueber Donizetti's *L'elisir d'amore* (der Liebestrank), im Théâtre royal Italien gegeben, spricht sich ein Pariser Blatt unter Anderem folgendermaßen aus: „Da haben wir eine wahre Operabuffa, eine jener von Geist u. Grazie trunkenen Komödien, eine jener poetischen Bouffonnerien, in welchen die Italiener den ganzen Schatz ihrer süßen Melodien so heiter, so leicht, so lachend hervorbringen, mit jenen Sberzen, jenen so ausdrucksvollen Gesten, dem so komischen Ernst, der so burlesken Impassibilität, deren Geheimniß sie nur aufbewahren; eine jener wahren italienischen Komödien endlich, die sich so lange einen so großen Ruf behaupteten. Das in gelben Handschuhen und in Sammet- und Spitzen-Roben gekleidete Publikum lachte unendlich! Der Liebestrank ist ein treffliches Werk, sprudelnd von Anziehungskraft und Geist. Das Sujet ist für uns zwar nicht neu, da wir es aus Aubers „Philtre“ kennen; aber die Musik ist so neu, so frisch, so befehlend, und wurde so bewunderungswürdig exekutirt, daß der Succesß komplet war, der kompletteste, der einhelligste, den die italienische Oper seit lange erhalten.

Die M.
Nab.
zustellen
sterlich
Stolle t
Person
tung,
singen,
vom G
ste Call
tastische
sen kon
reur sei
mit Ma
Duo mi
burini i
ward eb
Persiani
ist mehr
irdisches
tes!“

W

Y
Berichtet
den die
Blick eine
rascht, d
te und
Nase: h
verfolgt
„haltet d
vierzig W
Verfolger
Mann w
gehalten,
flüsterte
ließen ihn
daß er w
niger Zeit
Male auf
Gerichtsb
dern Ver
reichen.
die Frau

Die Namen Lablache, Samburini und Mab. Versiani genügen, um sich vorzustellen, daß Donizettes Partitur meisterlich exekutirt wurde. Lablache, in der Rolle des Dulcamara, ist eine köstliche Personage; sein Kostüm, seine Haltung, seine Manier zu spielen und zu singen, überbieten das schönste Ideal vom Grottesken; es ist eine Figur, wie sie Callot in seinen extravagantesten fantastischen Stunden nicht besser schaffen konnte. Man applaudirte mit Furore seine Cavatine, seine Barcarole mit Mab. Versiani (Abina) und sein Duo mit Ivanhoff (Memorino). Samburini ist trefflich als Belcore. Ivanhoff ward ebenfalls stark applaudirt u. Mab. Versiani that Wunder des Gesanges. Es ist mehr keine Stimme: es ist ein überirdisches Instrument, etwas Unerhörtes!“ —

Mignon: Zeitung.

Philadelphia. Borige Woche, berichtet der Philadelphia Ledger, wurden die Leute in Boston durch den Anblick eines gut gekleideten Mannes überrascht, der Bedford-Street hinauf rannte und von einem Knaben unter dem Nase: hieltet den Dieb! u. einer Frau verfolgt wurde, die fortwährend schrie: „haltet den Mann auf!“ Dreißig bis vierzig Männer schlossen sich den beiden Verfolgern an und der wohlgekleidete Mann wurde von einigen Personen aufgehalten, die ihm entgegen kamen. Er flüchtete ihnen schnell Etwas zu u. sie ließen ihn darauf sogleich wieder los, so daß er weiter fliehen konnte. Nach einiger Zeit wurde er jedoch zum zweiten Male aufgehalten und die Frau, ein Gerichtsdiener, der Knabe und die anderen Verfolger hatten Zeit, ihn zu erreichen. „Das ist mein Mann,“ sagte die Frau zu dem Gerichtsdiener, „er

ist davon gelaufen und Sie müssen ihn zurückbringen.“ — „Das kann ich nicht,“ sagte dieser. Unterdeß sprang der Mann in einen Wagen des Dampfswagenzuges, der eben abgehen sollte. „So lasse ich ihn nicht,“ sagte die Frau und sprang ebenfalls in den Wagen. Man verlor beide aus dem Gesichte, vermuthet aber, der Mann werde sich durch solche Beweise von Anhänglichkeit haben bewegen lassen, wieder ein treuer Ehemann zu sein.

Stuttgart. Es gibt doch alle mögliche Institute, — in Württemberg nun gar auch noch eines für Kellner. Sie sollen da französisch, englisch, Brief schreiben u. s. w. lernen. Am besten wäre es indeß, man thäte die jungen Bürschchen zu einem tüchtigen Wirth in die Lehre, wo sie Hinkigkeit und Höflichkeit praktisch erlernen könnten.

Péleméle aus London. Am 13. Jan. wurden auf dem Markte zu London die ersten grünen Erbsen (Edwosten) verkauft. Sie waren per Dampfboot aus Gibraltar gekommen, und Käufer bezahlten die Pinte mit zehn Schillingen, das Bund Spargel, gleichfalls aus Gibraltar, und auch unter freiem Himmel gewachsen, kostet 8 bis 10 Schilling; neue englische Kartoffeln, das Pfund 1 Schilling 6 Pence, frische Weintrauben, das Pfund bis zu drei Schillinge. — Früher war es Gebrauch, daß der englische Souverain für seine Loge in jedem der beiden königlichen Theater, Drury-Lane und Coventgarden, jährlich 500 Pfd. bezahlte, ein zur Unterstützung des Theaters bestimmter Beitrag, den der letztverlebene König, nach dem gänzlichen Verfall der Bühnen, auf 400 Pfd. herabgesetzt hatte. Als Macready darauf, nach dem Regierungsantritt der Königin, die Direktion von Coventgarden übernahm, glaubte er, schon aus Rücksicht darauf, daß er im

Interesse des englischen Drama einen so bedeutenden Theil seines Vermögens aufs Spiel gesetzt, wenigstens auf dieselbe Unterstützung rechnen zu können, wie seine Vorgänger. Er erkaunte daher sehr, als die Königin ihm nur 300 Pfd. als ihren Beitrag, am Anfange der Saison 1837—38 übersenden ließ, die sein Kassierer in seiner Abwesenheit angenommen hatte. Macready fand darin eine Beleidigung, die er nicht zum Zweitemale dulden zu wollen erklärte, er drohte vielmehr, wenn ihm dieselbe Summe auch in dieser Saison wieder zugeschickt würde, sie dem diensttuenden Kammerherrn zurückzuschicken. Daraus erklärt sich der Umstand, daß die Königin diesen Winter Drury-Lane schon zweimal und das Haymarket-Theater einmal besucht hat, Coventgarden aber noch gar nicht. Nun scheint es aber, daß die Königin nachgegeben hat, denn am 18. Januar Abends besuchten Ihre Majestät auch das letztgenannte Theater. Noch vor einigen Tagen erklärte Macready, er sei entschlossen, die Königin nicht in das Haus hineinzulassen, bevor nicht die volle Subskription bezahlt sei. — Die Anschlagkosten der im J. 1837 dem Parlamente vorgelegten projektirten Eisenbahn belaufen sich auf die enorme Summe von einunddreißig Millionen Pfund Sterling.

Berlin. Hier gibt es bermalen zwei Parteien. Die eine will ein Erdbeben vernommen haben, die andere nicht. In manchen Straßen sollen die Fenster und das Glaswerk in den Stuben geklirrt haben. — Der Dampfwagen ist auf der Potsdamer Fahrt schon wieder einmal stehen geblieben. Ein Eisenstehler sprach gutmüthig: „Na, Lokomotel, soll ich man ein Droschkel vorspannen?“

Stockholm. Im Jahre 1837 wurden im Königreich Schweden 12,253 Mauthiere, darunter 116 Bären, 58 Bielfraße und 328 Adler, erlegt.

Vokal-Zeitung.

Pesther Redoute. Morgen, Sonntag, wird zum Schluß der diesjährigen Karnevals-Unterhaltungen, ein großes Maskenfest, unter dem Titel: „Der Karneval in Venedig“ gegeben. Bei diesem großen Ballfeste erscheint Alles maskirt, oder es trägt wenigstens Je- mann ein Maskenzeichen an sich, zu welchem Behufe jeder Eintrittskarte ein niedliches Nachklärwöden unentgeltlich beigegeben wird. Wie in allen großen Städten, war auch im vorigen Jahre bei uns diese letzte Redoute die glänzendste des Karnevals, und da es sich nun wirklich bestätigt hat, daß dieser lustige Jahresabschnitt heuer nur sehr kurz zugemessen ist, und da man sich allgemein beklagen hört, daß man heuer kaum Zeit hatte, von dem Freudenbecher zu nippen, so läßt sich morgen ein um so größerer Besuch erwarten. Wir hätten darüber viel zu sagen — wenn wir dürften. Kommt und sieht! —

Theater-Anzeige. (Osn.) Dem Gerüchte nach wird Dem. Revie uns sehr bald verlassen. Wie wir vernehmen, wird sie heute das letzte Mal (zu ihrer Benefize) in: „Liebenau, oder die Wanderung nach einer Frau“ auftreten. Liebenau ist ein Gegenstück, oder besser ein zweiter Theil zur „Mina“, und es läßt sich um so mehr von diesem letzten Auftreten erwarten, da Dem. Revie bereits gezeigt hat, wie gut sie mit Dialekt-Rollen umzugehen wisse, folglich die im Stück vorkommenden Ungarin, Italienerin, Böhmin und Französin gewiß sehr gut behandelt sein werden.

Nachschreift. So eben vernehmen wir, daß Dem. Revie im Pesther ung. Nationaltheater gastiren wird.

Modenbild. Nro. 6.

Paris, 25. Januar. Neueste Pro-menadenanzüge.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.